

osteuropa

55. JAHRGANG/HEFT 12/DEZEMBER 2005

<i>Editorial</i>	Zeitspiegel	3
<i>Karl Schlögel</i>	Von der Vergeblichkeit eines Professorenlebens Otto Hoetzsch und die deutsche Rußlandkunde	5
<i>Michael Kohlstruck</i>	„Salonbolschewist“ und Pionier der Sozialforschung Klaus Mehnert und die <i>Deutsche Gesell- schaft zum Studium Osteuropas</i> 1931–1934	29
Intermezzo	„Mein Rätebuch kursierte als Raubdruck“ Mit Oskar Anweiler auf einer <i>tour d’horizon</i>	49
<i>Dietrich Beyrau</i>	Ein unauffälliges Drama Die Zeitschrift OSTEUROPA im Nationalsozialismus	57
Dokumente	OSTEUROPA im Spiegel des Moskauer Sonderarchivs	68
<i>Ray Brandon</i>	„Politische Einstellung: Jude“ Wolfgang J. Leppmann (1902–1943)	87
Intermezzo	<i>Wo die Geschichte auf die Haut kriecht . . .</i> Katharina Raabe über <i>Literatur aus dem Osten Europas</i>	101
<i>Corinna R. Unger</i>	„Objektiv, aber nicht neutral“ Zur Entwicklung der Ostforschung nach 1945	113

<i>Sebastian Lentz, Stella Schmid</i>	Blauer Riese Das OSTEUROPA-Raubild 1951–1955	133
Intermezzo	<i>Der englische Einheitsjargon ist ein Holzweg Bodo von Greiff über Zeitschriften, Wissenschaft und Politik</i>	139
<i>Thekla Kleindienst</i>	Zerreißprobe Entspannungspolitik und Osteuropaforschung	149
<i>Heinz Brahm</i>	Drehscheibe der Osteuropaforschung Das BIOst in Köln	163

Bücher und Zeitschriften

<i>Dittmar Dahlmann, Hg.: Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft</i>	<i>J. von Puttkamer</i>	177
<i>Mathias Beer, Gerhard Seewann, Hg.: Sdostforschung im Schatten des Dritten Reiches. Institutionen – Inhalte – Personen</i>	<i>Kurt Schilde</i>	179
<i>Jrg Ganzenmüller: Das belagerte Leningrad 1941–1944. Die Stadt in den Strategien von Angreifern und Verteidigern. – Peter Jahn, Hg.: Blockade Leningrads. Dossiers 1941–1944. – Peter Jahn, Hg.: Triumph und Trauma. Sowjetische und postso- wjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945</i>	<i>Beate Fieseler</i>	181
<i>Gerd Koenen: Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945</i>	<i>R. Tuchtenhagen</i>	183
<i>Siegfried Tornow: Was ist Osteuropa? Handbuch der osteuropäischen Text- und Sozialgeschichte von der Spätantike bis zum Nationalstaat</i>	<i>Jrg Stadelbauer</i>	185
<i>Frithjof Benjamin Schenk: Alexander Nevskij. Heiliger – Frst – Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis 1263–2000</i>	<i>Klaus Harer</i>	186
<i>Elke Reuter, Wladislaw Hedeler, Horst Helas, Klaus Kinner, Hg.: Luxemburg oder Stalin. Schaltjahr 1928 – Die KPD am Scheide- weg. Eine kommentierte Dokumentation</i>	<i>Ralf Zwengel</i>	188
<i>Carsten Goehrke: Russischer Alltag. Eine Geschichte in neun Zeitbildern vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: Sowje- tische Moderne und Umbruch</i>	<i>Brigitte Flickinger</i>	189
<i>Manfred Hagen: Die russische Freiheit: Wege in ein paradoxes Thema</i>	<i>Lutz Hfner</i>	191
<i>Peter Danylow, Ulrich S. Sonius, Hg.: Otto Wolff. Ein Unter- nehmen zwischen Wirtschaft und Politik</i>	<i>Armin Pfahl-Traughber</i>	192
<i>Thomas Urban: berleben und Sterben von Zwangsarbeitern im Ruhrbergbau</i>	<i>Thomas Urban</i>	193
Abstracts		195
Abbildungsverzeichnis		200

Zeitspiegel

Historiker in eigener Sache zu sein, verbietet sich von selbst. Zu groß wäre die Gefahr, am Objektivitätsgebot zu scheitern und Dichtung und Wahrheit zu vermischen. Doch 80 Jahre OSTEUROPA sind kein Pappenstiel, denn Zeitschriften sind oft kurzlebig und kaum mehr als ein Indikator für Konjunkturen. Wenn eine Zeitschrift wie OSTEUROPA, die wissenschaftlichen und publizistischen Anforderungen gerecht zu werden hat, über eine Tradition von acht Jahrzehnten verfügt und seit über fünfzig Jahren Monat für Monat erscheint, um über die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen im Osten Europas aufzuklären, kann von Konjunktur keine Rede sein. Die Aufgabe einer solchen Zeitschrift ist es, zu informieren und dabei zu helfen, Information in Erkenntnis und Erkenntnis in gesichertes Wissen umzuwandeln und Orientierung zu schaffen. Sie ist Wissensspeicher und historische Quelle zugleich, die Zeugnis vom politischen und akademischen Rahmen ablegt, in dem Wissenschaft und Öffentlichkeit zueinander stehen. Dies ist die erste Spiegelung der Zeit.

Wer sich in der Zeit bewegt, kommt nicht umhin anzuerkennen, daß zur Tradition auch Brüche und Verwerfungen gehören. OSTEUROPA ist unauflöslich in die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts eingewoben, die untrennbar mit jener Ostmitteleuropas und Osteuropas verbunden ist. 1913 wurde in Berlin die *Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands* gegründet, aus der die *Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde* hervorging. Erst im Spätherbst 1925 konnte der Spiritus rector der Gesellschaft, der Osteuropahistoriker und Reichstagsabgeordnete Otto Hoetzsch das erste Heft von OSTEUROPA vorstellen. „Natürlich steht Rußland im Mittelpunkt dieser Arbeit, das Rußland im Umfang des Kaiserreichs, wie es 1914 bestand.“ Dieses programmatische „Wort zur Einführung“, das Hoetzsch in der ersten Ausgabe unter dem Titel „Deutschland und Rußland“ formulierte, ist ohne die im nationalkonservativen politischen Milieu vorherrschende Ablehnung des Versailler Staatensystems, die Skepsis gegenüber der Existenz Polens und ohne den Ausgleich mit der UdSSR im Geiste von Rapallo nicht zu verstehen. Nimmt man die Gründung der Gesellschaft als Herausgeberin der Zeitschrift zum Ausgangspunkt, so fallen in diese Periode der Erste Weltkrieg und der Zweite Weltkrieg, der bis heute seine Schatten wirft. Und Deutschland hat in dieser Zeit sechs politische Ordnungen erlebt: das Kaiserreich, die Weimarer Republik, das NS-Regime, das geteilte Deutschland und die Berliner Republik. Jeweils ist OSTEUROPA ein Spiegel der Zeit.

In den zwanziger Jahren, als es an fundierter Berichterstattung über internationale Beziehungen und außenpolitisch relevante Fragen mangelte, waren die Aktualität, Validität und Solidität, mit der OSTEUROPA über die UdSSR und den Osten Europas berichtete, einzigartig. Berlin war das weltweit anerkannte Zentrum der Rußland- und Osteuropastudien, wozu auch diese Zeitschrift beitrug.

Doch das Signum der Zeitschrift seit ihrer Weimarer Zeit, die Verknüpfung von Wissenschaft und Politik, Erkenntnis und Interesse, Aufklärung und Handeln, sollte ab 1933 prekäre Konsequenzen haben. Dies belegen die historischen Studien im vorliegenden Heft. Gemeinsam ist diesen Skizzen, daß sie Biographisches mit Milieu- und Ereignisgeschichte verbinden. Am Schicksal des Individuums läßt sich, wie Karl Schlögel in

seiner Studie über Hoetzsch und die deutsche Rußlandkunde vorführt, die – mitunter tragische – Eingebundenheit des Menschen in die Gesellschaft und die Wechselwirkung von Besonderem und Allgemeinem begreifen. Klaus Mehnert, der bereits unter Hoetzsch zur Zeitschrift stieß und später zu einem der bekanntesten deutschen Osteuropaexperten avancieren sollte, war in den 1920er Jahren von der Dynamik in der Sowjetunion fasziniert. Nach dem Machtantritt der NSDAP galt er als „Salonbolschewist“ und ging ins Exil, Otto Hoetzsch wurde in die innere Emigration getrieben. Der Versuch, die Zeitschrift über Wasser zu halten, kostete einen hohen Preis. Dies zeigt Dietrich Beyrau, der als erster jene Dokumente gesichtet hat, die aus dem Auswärtigen Amt stammen und seit 1945 im Moskauer Sonderarchiv liegen. Der damalige Chefredakteur Werner Markert, der sich in den 1950er Jahren beim Aufbau der Osteuropaforschung unbestreitbare Verdienste erwarb, versuchte es mit Anpassung an die nationalsozialistischen Machthaber. Das konnte nicht ohne Kompromittierung gelingen.

Doch die eigentliche Tragödie traf andere. Mehrere Schüler von Otto Hoetzsch, die an OSTEUROPA mitarbeiteten, fielen dem kriminellen nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer. Stellvertretend sei an Wolfgang Leppmann erinnert. Er wurde in Auschwitz umgebracht. Auch dies ist ein Teil der Geschichte von OSTEUROPA. Angehörige seiner Generation bauten nach dem Krieg die Osteuropaforschung wieder auf. Der Kalte Krieg begünstigte es, daß die individuelle Belastung durch die Verstrickung in den Nationalsozialismus zugunsten der Beschäftigung mit der drohenden sowjetischen Expansion verdrängt werden konnte. Hier brachte die Entspannungspolitik auch wissenschaftspolitisch und methodisch eine Zäsur.

Die Fokussierung dieses Hefes auf die Phase von 1925 bis in die 1970er Jahre hat ihren Preis. Zwar haben sich der Charakter und die Funktion von OSTEUROPA in den letzten beiden Jahrzehnten, insbesondere seit dem Ende des Ost-West-Konflikts verändert. Und doch schweigen die Historiker von der jüngsten Vergangenheit, die mit dem jahrzehntelangen Wirken insbesondere von Horst Günther, Alexander Steininger, Jutta Unser und Karl-Eugen Wädekin verbunden ist, und sie schweigen auch von der Gegenwart. Statt dessen kommen drei Beobachter zu Wort. Diese Intermezzi sind mehr als launige Zwischenspiele im ernsten Stoff. Sie laden dazu ein, den Blick über den Tellerand zu heben und den eigenen Horizont zu erweitern. Der Historiker und Erziehungswissenschaftler Oskar Anweiler, dessen erster Aufsatz in OSTEUROPA 1955 erschien, verknüpft Lebenserfahrung und Welterfahrung, er repräsentiert den Ost-West-Dialog ebenso wie komparatives Denken. Bodo von Greiff, Chefredakteur des *Leviathan*, der wie OSTEUROPA der Interdisziplinarität verpflichtet ist, treibt der Strukturwandel in Wissenschaft und Öffentlichkeit um, er bietet dem Zeitgeist der Spezialisierung, Selbstbiotopisierung und angelsächsischen Standardisierung die Stirn. Und Katharina Raabe, *Suhrkamp*-Lektorin für osteuropäische Literaturen, enthüllt die Beschwerden, die nicht nur auf dem Buchmarkt mit dem Begriff „Osteuropa“ verbunden sind, verrät, was das Spezifische an Osteuropa ist und worin der Reiz osteuropäischer Literaturen liegt, und sie schreibt uns ins Stammbuch, wo OSTEUROPA Schwächen hat. Besten Dank! Bleiben Sie uns dennoch gewogen.

Manfred Sapper, Volker Weichsel

Karl Schlögel

Von der Vergeblichkeit eines Professorenlebens

Otto Hoetzsch und die deutsche Rußlandkunde

Der Wissenschaftler und Politiker Otto Hoetzsch brachte im Berlin der 1920er Jahre alle jene zusammen, die an Rußland Interesse zeigten. Er gründete die DEUTSCHE GESELLSCHAFT ZUM STUDIUM RUßLANDS (später: OSTEUPOPAS) und hob 1925 die Zeitschrift OSTEUPOPA aus der Taufe. Hoetzsch organisierte und inspirierte russische Emigranten, Deutschbalten und Sowjetrussen. Berlin war das weltweit anerkannte Zentrum der Rußland- und Osteuropastudien. Die Nationalsozialisten diffamierten Hoetzsch als „Salonbolschewisten“, zwangen ihn zum Rückzug, zerstörten die akademische Osteuropaforschung und stürzten Europa in den Krieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg bescherte die Teilung Europas Otto Hoetzsch mit seinem Anspruch, Rußland und Osteuropa in den europäischen Geschichtshorizont einzugliedern, eine letzte Niederlage.

Michael Kohlstruck

„Salonbolschewist“ und Pionier der Sozialforschung

Klaus Mehnert und die *Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas* 1931–1934

Zwischen 1931 und 1933 amtierte Klaus Mehnert als Generalsekretär der DGSO und Schriftleiter der Zeitschrift OSTEUPOPA. Der in Moskau geborene Mehnert (1906–1984) war bereits in den 1920er Jahren von dem Tempo und dem Elan der Veränderungen in der Sowjetunion fasziniert. Nicht dem Inhalt, aber dem Stil nach plädierte er für eine ebensolche tiefgreifende Entwicklung in Deutschland. Dieser Begeisterung entsprach sein Eintreten für die Rapallo-Linie einer außenpolitischen Kooperation zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion. Politisch gehörte Mehnert ins Umfeld der *Schwarzen Front* von Otto Strasser. Mit dem Machtantritt der NSDAP zeichneten sich deshalb Schwierigkeiten ab.

„Mein Rätebuch kursierte als Raubdruck“

Mit *Oskar Anweiler* auf einer *tour d'horizon*

Den Erziehungswissenschaftler und Osteuropahistoriker Oskar Anweiler verbindet etwas Besonderes mit der Zeitschrift OSTEUPOPA: Beide wurden 1925 aus der Taufe gehoben. Dies ist Anlaß, Anweiler auf einer biographischen *tour d'horizon* zu begleiten. Sie beginnt im multiethnischen Galizien, führt über den Hitler-Stalin-Pakt und den folgenden Krieg zur intellektuellen Auseinandersetzung mit Osteuropa in der Nachkriegszeit. Anweiler ist Zeuge des Neuaufbaus der Osteuropaforschung, diskutiert mit der Studentenbewegung über Staatskommunismus und Räteystem, reflektiert die Bedeutung der Entspannung, den politischen Standort der

Osteuropaforschung und denkt darüber nach, welche Folgen das Ende des Ost-West-Konflikts für das eigene Weltbild und sein akademisches Selbstverständnis haben. Interdisziplinarität und Komparatistik bleiben im Zentrum. Oskar Anweilers Leben und 80 Jahre OSTEUROPA haben etwas gemeinsam: Beide sind ein Spiegel der Zeit.

Dietrich Beyrau Ein unauffälliges Drama

Die Zeitschrift OSTEUROPA im Nationalsozialismus

Im Moskauer „Sonderarchiv“ liegen bis heute Akten aus dem Auswärtigen Amt. Sie geben Aufschluß über die Arbeit der DEUTSCHEN GESELLSCHAFT ZUM STUDIUM OSTEUPROPAS und der Zeitschrift OSTEUROPA von 1933 bis 1939 – beide wurden nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mißtrauisch beäugt. Den NS-Ostexperten galten sie als Institutionen der Weimarer Republik. Die Verantwortlichen der Gesellschaft und der Redaktion wie Otto Hoetzsch, Klaus Mehnert und Werner Markert ließen sich auf einen Balanceakt zwischen Ausspielen ihrer fachlichen Kompetenz und Anpassung an die neuen Machthaber ein. Die Annahme, als ehemalige „Verlängerung des Auswärtigen Amtes“ vor politischen Angriffen oder der eigenen Kompromittierung immun zu sein, erwies sich als Illusion. Die Lage der Osteuropa-Gesellschaft wurde immer prekärer. Prominente Repräsentanten wurden in die innere Emigration oder ins Exil getrieben, andere zahlten ihre Anpassung mit einer fatalen Nähe zu den Überzeugungen der NS-Ostexperten. Die Hintergründe der Auflösung der Gesellschaft und des Endes der Zeitschrift 1939 bleiben im dunkeln.

Ray Brandon „Politische Einstellung: Jude“ Wolfgang Johannes Leppmann (1902–1943)

In der Weimarer Republik war Berlin Zentrum der Osteuropaforschung. Zum wissenschaftlichen Nachwuchs zählte Wolfgang Leppmann. Der Slawist und Historiker, Doktorand von Otto Hoetzsch, arbeitete bei der DEUTSCHEN GESELLSCHAFT ZUM STUDIUM OSTEUPROPAS und publizierte mehrfach in OSTEUROPA. Von 1931 bis 1934 unterstützte er Hoetzsch als wissenschaftlicher Assistent bei der Herausgabe der Quellenedition *Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus*. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme geriet Leppmann, der sich selbst nicht als Jude betrachtete, dem Regime aber als solcher galt, ins Visier der NS-Rassenpolitik. Dem größten Teil von Leppmanns Familie und seinen Kollegen gelang die Flucht. Er selbst konnte sich nicht dazu entschließen. Als er deportiert werden sollte, tauchte er unter, wurde aber bald darauf entdeckt. Wolfgang Leppmann starb 1943 in Auschwitz.

Wo die Geschichte auf die Haut kriecht ...

Katharina Raabe über Literatur aus dem Osten Europas

Die Suhrkamp-Lektorin Katharina Raabe analysiert den Stoffwechsel zwischen Lesen und Welterfahrung. Sie enthüllt das Besondere an der osteuropäischen Literatur und benennt die Hürden, die zu überwinden sind, ehe sich Autoren wie Andruchovyč, Ćosić, Darvasi oder Stasiuk auf dem deutschen Buchmarkt etablieren können. Sachbücher über Osteuropa sind besonders schwierig durchzusetzen. Für die mentale Erschließung dieses Raums werden Bücher aus der Feder inspirierter Flaneurs immer wichtiger. In dem ihnen eigenen Genre verschränken sich geographische, politische und historische Ebenen. Zeitschriften wie OSTEUROPA werden ihre Bedeutung behalten, wenn es ihnen gelingt, Forum zu sein, auf dem Autoren Aktuelles stärker reflektierend und analytisch weiter ausgreifend erklären können, als dies Zeitungen gemeinhin gestatten, und wenn sie die anachronistische Dichotomie aus Wissenschaftszeit-schrift oder Publikumszeitschrift überwinden.

Corinna R. Unger

„Objektiv, aber nicht neutral“

Zur Entwicklung der Ostforschung nach 1945

Ihrer nationalsozialistischen Belastung zum Trotz gelang es der Ostforschung nach 1945, sich in der Bundesrepublik wieder als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren. Dies verdankte sie der Flexibilität ihrer Vertreter, die sich und ihre Forschung den neuen politischen Bedingungen anzupassen verstanden: Zum einen betonten sie den politischen Nutzen ihrer Arbeit für die Auseinandersetzung um die Oder-Neiße-Grenze und die Vertriebenenproblematik; zum anderen kam ihnen der Kalte Krieg gelegen, um die individuelle Belastung sowie die deutsche Verantwortung für die Verbrechen in Ost- und Ostmitteleuropa zugunsten der Beschäftigung mit der drohenden sowjetischen Expansion zu verdrängen. Erst im Laufe der 1960er Jahre legte das Fach seine bis dahin dominante deutschums-zentrierte, vielfach antikommunistische Ausrichtung ab.

Sebastian Lentz, Stella Schmid

Blauer Riese

Das OSTEUROPA-Raumbild 1951–1955

Von der Wiedergründung der Zeitschrift 1951 bis Ende 1955 erschien OSTEUROPA in blauem Gewand. Zu sehen war der Ausschnitt einer Weltkarte, die auf der Basis der Mercator-Projektion erstellt wurde. Diese hat den Nachteil, daß sie die Fläche nur am Äquator getreu abbildet, je näher die Darstellung an den Polen liegt, desto stärker wird die Verzerrung. Indien wirkt gegenüber dem nördlichen Sibirien lächerlich klein. Gewollt oder ungewollt vermittelt diese Karte verschiedene Bilder von Osteuropa. Sie könnte einen politischen Osteuropabegriff visualisieren, der neben der UdSSR auch China umfaßt. Gleichzeitig könnte sie im Kalten Krieg

dazu gedient haben, die kommunistische Gefahr darzustellen. Nicht unwahrscheinlicher ist, daß es sich um ein bloßes graphisches Gestaltungsmittel handelt. Dafür spricht die holzschnittartige, beinahe expressionistische Anmutung der Darstellung.

Der englische Einheitsjargon ist ein Holzweg Bodo von Greiff über Zeitschriften, Wissenschaft und Politik

Der Redakteur des *Leviathan*, Bodo von Greiff, singt das Loblied der Interdisziplinarität, spricht über die Überwindung der Weberschen Trennung von Wissenschaft und Politik, sinniert über den Zusammenhang von Sprache und Erkenntnis, diagnostiziert kindische Neigungen unter Autoren, analysiert die Herausforderungen des Zeitschriftenmachens zwischen Mäzenatentum und Werbung für Rückenstützen mit Lesebrillen und erinnert daran, daß auch die Vorfahrtsregeln im römischen Wagenrennen Erkenntnisgewinn haben können.

Thekla Kleindienst Zerreißprobe

Entspannungspolitik und Osteuropaforschung

Die deutsche Osteuropaforschung hängt wie jede andere Wissenschaft von politischen Konjunkturen ab. Begünstigt durch den beginnenden Kalten Krieg wurde die bundesdeutsche Osteuropaforschung in den 1950er Jahren stark gefördert und konnte an institutionelle Strukturen und Forschungsmethoden der Zeit vor 1945 anknüpfen. Die Entspannungspolitik der 1960er und 1970er Jahre beeinflusste die Osteuropaforschung derart nachhaltig, daß das gesamte institutionelle und inhaltliche Gefüge, wie es sich in den 1950er Jahren etabliert hatte, ins Wanken geriet. Der langsame Abschied vom Paradigma der Ostforschung sowie eine thematische und methodische Ausdifferenzierung waren wichtige Schritte auf dem Wege der Verwissenschaftlichung der Osteuropaforschung nach 1945.

Heinz Brahm Drehscheibe der Osteuropaforschung

Das Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien

Fünf Jahre sind seit der Schließung des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien (BIOst) vergangen. Als Verbindungsstelle zwischen der Osteuropaforschung und der Bundesregierung war das interdisziplinär ausgerichtete BIOst ein Novum. In Gesprächsrunden mußten die Politikwissenschaftler, Ökonomen und Juristen ständig ihre Erkenntnisse abgleichen. Zwar arbeitete das BIOst für viele Ministerien, sein eigentlicher Ertrag liegt jedoch in der Forschung. Das Institut wurde weder von den Ressorts vereinnahmt, noch folgte es akademischen Konjunkturen. Es war ein offenes Haus, in dem Studenten arbeiteten und Journalisten Gesprächspartner fanden. Für die Wissenschaftler ergaben sich Einsichten durch Kontakte, die anderswo kaum möglich waren.